

tuts für Russische Literatur (IRLI) in St. Petersburg. „Dieses Archiv wird nicht von ungefähr gelegentlich mit einer riesengroßen Bauernbibliothek verglichen“ (S. XXVIII). Ohne das Lebenswerk dieses hoch verdienten Slawisten und Paläographen wäre die vorliegende Arbeit überhaupt nicht denkbar. Die Schätze des Vladimir-Malyšev-Archivs stammen hauptsächlich aus dem russischen Norden, dem Gebiet zwischen Onegasee, Weißmeerküste und Ural, daneben stand aber auch Material aus den Siedlungen der Altgläubigen im heutigen Estland, Lettland und Litauen zur Verfügung. So sind hier die wichtigsten Verbreitungsgebiete der priesterlosen Altgläubigen vertreten. Der Gesamtbestand der noch vorhandenen Handschriften ist damit freilich noch längst nicht erfasst. Die von V.I. Malyšev angestoßenen folkloristischen Expeditionen zur Aufspürung weiterer Handschriften sind Ende der 1990er Jahre leider eingestellt worden, nicht zuletzt aus finanziellen Gründen. Dass der im Westen zu wenig beachteten Kirchenschließungskampagne unter N.S. Chruščev zwischen 1959 und 1964 auch viele religiöse Bücher und Handschriften der Altgläubigen zum Opfer gefallen sind, wird zwar nur beiläufig vermerkt (S. LIII), sollte aber der allgemeinen Aufmerksamkeit nicht entgehen. Dessen ungeachtet lässt sich das vorliegende Material jedoch zweifellos als hinreichende Repräsentation betrachten.

Aus den über tausend untersuchten geistlichen Liedern hat die Autorin nicht weniger als 80 von ihr als repräsentativ empfundene Texte im Anhang erstmals veröffentlicht (S. 311–424) und anschließend einzeln kommentiert (S. 425–438). Sie hat damit einen Meilenstein in der durch P.V. Kireevskij (Bruder des Philosophen I.V. Kireevskij.) 1848 eingeleiteten wissenschaftlichen Erschließung der geistlichen Volksdichtung Russlands gesetzt; denn die bislang repräsentativste und am weitesten verbreitete Ausgabe in sechs Bänden von P.A. Bessonov aus den Jahren 1861–1864 war doch mit erheblichen methodischen Mängeln behaftet. Ein Grundanliegen der Autorin ist die Ordnung des zunächst unübersichtlichen Materials durch Zuweisung der einzelnen geistlichen Verse zu bestimmten Typen. Zunächst unterscheidet sie als zwei Hauptgruppen die musikalisch-poetischen und die Texte rein literarischen Ursprungs. Die erste unterteilt sie dann in epische, lyrische und vermischte Verse, die zweite in Erzählgedichte, satirische Pamphlete, Texte mit dogmatischem und polemischem Charakter, Bedeutungen erklärende Gedichte („tolkovye stichi“), Gelegenheitsgedichte, Akrosticha und Panegyrika, sowie schließlich didaktische Gedichte. Diese Untergruppen erhalten dann

gegebenenfalls noch weitere Untergliederungen. Als eine Untergruppe der episch-lyrischen Mischformen behandelt die Autorin die eschatologischen Gedichte. „Diese Gruppe von Texten ist eine der repräsentativsten im ganzen Korpus der geistlichen Dichtung der Altgläubigen.“ Beifällig beruft sie sich dabei auf das Urteil des Kulturphilosophen G.P. Fedotov von 1935: „[...] in der Eschatologie liegt der Schlüssel für eine jede Religion. Hier treffen sich alle Enden und alle Anfänge, hier zeigt sich der tiefste Sinn der Religiosität. Jede Religion ist in erster Linie eine praktische und metaphysische Lösung des Problems des Todes“ (S. XLIV). Der Reichtum an Material und die Länge der Zeiträume seiner Entwicklung laden zu formgeschichtlichen Untersuchungen geradezu ein.

Überzeugend stellt die Autorin am geistlichen Liedgut der Altgläubigen eine „Zwiespältigkeit“ (Dvojtvennost', in der deutschen Zusammenfassung irreführend mit „Dualismus“ wiedergegeben, dafür hätte im Russischen ja das Fremdwort „dualizm“ zur Verfügung gestanden!) von statischem Ideengehalt und sich dynamisch entwickelnder Formgeschichte heraus. Die theologische Auswertung der untersuchten Texte gehörte nicht zu ihren Aufgaben. Dazu sind nun die Kirchenhistoriker (mit russischen Sprachkenntnissen) aufgerufen, um endlich die weithin an Außerlichkeiten haftenden Darstellungen der Geschichte der priesterlosen Altgläubigen durch frömmigkeitsgeschichtliche Erkenntnisse zu ergänzen. Der Autorin aber gebühren aufrichtige Bewunderung und Dankbarkeit für ihr großartiges Werk.

Überlingen

Peter Hauptmann

Uwe Gerrens: *Rüdiger Schleicher. Leben zwischen Staatsdienst und Verschwörung*, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2009, 254 S., ISBN 978-3579-080376

Rüdiger Schleicher, seit 1923 mit Ursula Bonhoeffer, der Schwester des Theologen Dietrich Bonhoeffer, verheiratet, wurde bereits Ende der dreißiger Jahre durch seinen Schwager Hans von Dohnanyi Mitwisser der Umsturzvorbereitungen. In der Folge des gescheiterten Attentatsversuchs vom 20. Juli 1944 und dem Fund von Aktenmaterial mit Umsturzplänen in einem Panzerschrank der Abwehr in Zossen verhaftete ihn die Gestapo am 27. September 1944. Am Nachmittag des 26. Januar 1945 fand die Verhandlung vor dem Volksgerichtshof unter dem Vorsitz Roland Freislers statt und noch am Abend wurde Schleicher zusammen mit Klaus Bonhoeffer zum Tod verurteilt. Das Urteil konnte nicht mehr

unterzeichnet werden, da Freisler am nächsten Tag bei einem alliierten Bombenangriff ums Leben kam. Schleichers Bruder Rolf, der seinem Bruder zu Hilfe kommen wollte, war zufällig in der Nähe und als erster Arzt zu dem sterbenden Freisler gerufen worden. Nach seinen Personalien gefragt, stellte er sich als Bruder Rüdiger Schleichers vor. Alle Versuche, dessen Leben zu retten, scheiterten. Am 22. April 1945 wurde Schleicher vermutlich auf Befehl des Gestapo-Chefs Heinrich Müller zusammen mit anderen Gefangenen ermordet.

Rüdiger Schleicher spielte bei den Umsturzvorbereitungen nur eine geringe Rolle. Als einer der wenigen regimekritischen Mitarbeiter in Görings Luftfahrtministerium kam ihm die Aufgabe zu, Pläne für die Aufrechterhaltung der zivilen Luftfahrt nach dem geplanten Umsturz vorzubereiten. Am Rande der zahlreichen Arbeiten über seinen Schwager Bonhoeffer ist gelegentlich auch über ihn geschrieben worden. Uwe Gerrens legt mit dem vorliegenden Werk nun die erste umfassende Darstellung des Lebensweges, der beruflichen Tätigkeiten und der Gedankenwelt Schleichers vor. Ausgewertet werden neben Akten des Instituts für Zeitgeschichte, des Berlin Document Center, weiterer Archive sowie Gerichtsakten insbesondere die Nachlässe der Angehörigen der Großfamilie Bonhoeffer, unter anderem Rüdiger Schleichers selbst. Die Interpretation erfolgt durchweg sorgfältig und in dem erkennbaren Bemühen, dem besonderen Wesen eines Mannes gerecht zu werden, der Unrecht nur schwer ertragen konnte und der nicht so sehr durch seine Arbeit als Leiter des Instituts für Luftrecht (seit 1939) oder Honorarprofessor an der Technischen Hochschule Berlin bzw. (ab 1940) der Friedrich-Wilhelms-Universität in Erinnerung blieb als vielmehr durch sein ergreifendes Violinenspiel in den Monaten der Haft im Gefängnis Lehrter Straße.

G., dessen erste Studien zum Nationalsozialismus aus dem Heidelberger Oberseminar Heinz Eduard Tödtts hervorgegangen sind, rekonstruiert die frühen Einflüsse, die der 1895 in Stuttgart als Sohn eines Obermedizinalrats Geborene in Kindheit, Jugend und der Ausbildungszeit im Königreich Württemberg empfangen hat. Die Jahre 1916 bis 1919 werden als „Jahre der politischen Prägung“ (S. 34–49) beschrieben. Angesichts von Kapitulation und Revolution trat Schleicher Ende 1918 in die Deutsche Demokratische Partei ein (vgl. S. 38f.) und sprach sich für eine verständlichere Haltung der Kirche gegenüber der Sozialdemokratie aus (vgl. S. 44). Innerhalb seiner sozialen Schicht waren linksliberale Positionen eher ungewöhnlich, auch wenn die Mitgliedschaft in der Deutschen Demo-

kratischen Partei im Südwesten weiter verbreitet war als in anderen Regionen Deutschlands. Ungewöhnlich war in jedem Fall die gleichzeitige kirchliche Bindung.

Nach kurzer Zeit im württembergischen Staatsdienst ließ er sich 1922 beurlauben und ging als Berichterstatler für Reichstagsangelegenheiten beim Reichsverband für Handel und Gewerbe nach Berlin. Noch 1922 wechselte er in die Luftfahrtabteilung des Reichsverkehrsministeriums. Ein Jahr später schloss er die Dissertation ab. Für die Jahre der Weimarer Republik bietet G. anders als für die Jahre ab 1933 deutliche Belege für die republikanische Gesinnung Schleichers, so zum Beispiel die Ablehnung des Kapp-Putsches oder die Empörung über den „niederträchtige[n] Mord“ an Walter Rathenau (S. 76f.). Am 1. Mai 1933, dem letztmöglichen Termin vor dem Beginn der mehrjährigen Aufnahmesperre erfolgte der Eintritt in die NSDAP, trotz der zuverlässig überlieferten Einschätzung „Hitler bedeutet Krieg“ (vgl. S. 99–101). G. verweist zur Erklärung auf den von Göring selbst verursachten Druck, der als Alternative nur das Ausscheiden aus dem Amt gelassen hätte. Schleicher habe aber im Staatsdienst bleiben wollen und angesichts der erkannten Kriegsgefahr und den Aufrüstungsbestrebungen im Luftfahrtministerium wohl auch gehofft, „zu einer Schadensbegrenzung beitragen zu können“ (S. 101). In dem Abschnitt über die Jahre als „Leiter der Rechtsabteilung im Luftfahrtministerium (1933–1939)“ (S. 102–132) werden Schleichers Arbeiten zum Wehr- und Strafrecht, zum Landkriegsrecht sowie zum Völker- und Luftkriegsrecht dargestellt. Die späteren Abschnitte sind der Wahrnehmung des Endes des Rechtsstaates (S. 133–149), dem Weg in den Widerstand (S. 149–186) und der Haftzeit (S. 187–220) gewidmet.

Der Beitrag Schleichers zum Widerstand gegen Hitler ist durchaus begrenzt gewesen und lässt sich mangels Quellen nur zum Teil erschließen. Gleichwohl besteht der besondere Wert des Buches darin, die Notwendigkeit eines differenzierten Urteils auch im Blick auf die Angehörigen des sog. bürgerlichen oder konservativen Widerstandes veranschaulicht zu haben. Angesichts des 1933 erfolgten Parteieintritts und seiner Erklärung mag man apologetische Tendenzen wahrnehmen, gleichwohl erscheint G. abwägendes Urteil durchweg plausibel. G. macht aus Schleicher keinen Widerstandskämpfer der ersten Stunde, aber an dessen tiefstzgender Ablehnung des Nationalsozialismus und seines grundlegenden Gedankenguts kann kein Zweifel bestehen.

Heidelberg

Christoph Strohm